

Helferin in der Not

Rekrutiert Rahel Fischer aus Ormalingen arbeitet im Corona-Abklärungszentrum in Lausen. Sie erlebt dort die Solidarität, von der alle reden und über die alle schreiben. Auch die Angst der Patienten.

Alessandra Paone

Er trägt Schutzmaske und Schutzbrille, sie sieht sein Gesicht nicht. Doch seine Stimme kommt ihr irgendwie bekannt vor. «Wir kennen uns doch», sagt sie zu ihm. Sie kommen ins Gespräch. Und tatsächlich – vor rund sieben Jahren sind die beiden als Flugbegleiter zusammen nach New York geflogen. «Wer hätte das gedacht», sagt er, «dass wir uns ausgerechnet hier wieder sehen würden.»

Rahel Fischer lacht, als sie von dieser Begegnung erzählt. Die 35-Jährige aus Ormalingen wurde vom Kantonsspital Basel-Land rekrutiert, um in einem der beiden Abklärungszentren für Corona-Verdachtsfälle auszuholen. Sie wurde in Lausen eingeteilt. Man treffe Leute aus den verschiedensten Bereichen, selbstständige Fahrlehrer oder Kulturschaffende, einige kenne man vom Sehen her, sagt sie. Und einige, wie ihren ehemaligen Arbeitskollegen, von früher. «In der Pause sitzen wir zusammen und erzählen von unserem Leben, und wieso wir hier sind.»

Nach der Matur arbeitete Fischer bei der Fluggesellschaft Edelweiss als Flight Attendant und spezialisierte sich später in der Führung von Flugbegleitern. Insgesamt war sie zwölf Jahre lang in der Fliegerei tätig, dazwischen arbeitete sie ein Jahr lang als Journalistin beim Fernsehsender Telebasel. Ihr Wunsch, selber etwas auf die Beine zu stellen, wurde immer grösser. Sie träumte von einem eigenen Lokal und machte das Wirtepatent.



Rahel Fischer vor ihrer Schicht von 16 Uhr bis Mitternacht im Abklärungszentrum für Corona-Verdachtsfälle in Lausen. Foto: Florian Bärtschiger

Um Erfahrungen zu sammeln, half sie in Restaurants aus.

Kompletter Lohnausfall

Bevor die Corona-Krise die Schweiz erreichte, arbeitete Fischer im Stundenlohn in einem Hotel und einem Café. Im Juni hätte sie als Reiseleiterin eine Gruppe von Senioren aus den USA begleiten sollen, die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln die

Schweiz bereisen wollten. Im Moment sieht es danach aus, als müsse die Reise abgesagt werden.

«Für mich bedeutet das einen kompletten Lohnausfall», sagt Fischer. Deshalb hat sie sich sofort gemeldet, als sie in den sozialen Medien den Aufruf des Kantonsspitals Basel-Land gesehen hat. Sie könnte Geld verdienen und zugleich etwas Nützli-

ches tun. «Ich habe keine Kinder, bin jung und gesund – die perfekte Kandidatin für einen solchen Job.» Sie arbeitet in der Administration, nimmt am Check-in die Leute in Empfang und registriert ihre Daten, jeweils von 16 Uhr bis Mitternacht. Die Abklärungsstation in Lausen ist rund um die Uhr geöffnet; das Personal arbeitet in einem Dreischichtenbetrieb.

Fischer wusste nicht, was sie erwarten würde, als sie sich für den Einsatz meldete. «Ich war beeindruckt, wie gut das Zentrum ausgerüstet und organisiert ist», sagt sie. Es gebe genügend medizinisches Personal und Helfer. Alle wüssten, was sie zu tun haben. «Ich erhalte einen Einblick in eine neue Welt – das ist enorm bereichernd.» Ihr Respekt für das medizinische Personal sei um ei-

niges gestiegen. «Ich erlebe hier die Solidarität, von der alle reden und über die alle schreiben.»

Den Ernst der Lage realisiert

Seit ihrem ersten Einsatz vor einer Woche hat sie keine Extremsituationen erlebt. Einige Leute hätten Angst. «Es ist unsere Aufgabe, sie zu beruhigen und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie in guten Händen sind.» Anders als erwartet, seien es nicht vorwiegend ältere Personen, die sich abklären lassen. Das Publikum sei sehr durchmischt.

Wie die meisten hat auch Fischer das Coronavirus am Anfang unterschätzt. Inzwischen sieht sie es anders. Sie hat den Ernst der Lage realisiert und erlebt ihn in Lausen Tag für Tag. «Ich habe aber keine Angst», sagt sie, obwohl sich ihre Familie ein bisschen Sorgen mache. Ob sie denn gut geschützt sei, habe sie ihre Mutter gefragt. «Sie sind aber alle stolz auf mich.» Ihr Bruder lebt mit seiner Frau und den Kindern im selben Haus wie sie in Ormalingen. Den Kontakt hat sie vorübergehend eingestellt.

Trotz allen Leids, das Corona verursacht, kann Rahel Fischer auch etwas Gutes darin sehen: Wer gesund ist, hat mehr Zeit für sich selber und seine Nächsten. Es wird einem bewusst, dass nichts selbstverständlich ist. Nicht einmal ein Spaziergang, den man nun in vollen Zügen genießt, während viele Menschen in anderen Ländern sich danach sehnen. «Wir leben in der Schweiz, einem Land, in dem für jeden gesorgt ist.» Man fühlt sich getragen. Sicher.

Neu erschienen

Sacht und leise sagen sie Ade – Porträts der Autorin Mena Kost über Betagte

Beispiel Liliane und Willi Baur aus Basel, beide 90-jährig: «Ich würde Willi wieder heiraten. Wir hatten es immer schön. Auch, als wir arm waren», sagt sie. «Ich habe eine ganz liebe Frau. Mit viel Verständnis. Sie ist bodenständig. Wir haben immer zusammengehalten», sagt er.

Sie sind in die Alterswohnung im Zentrum Wiesendamm gezogen. Dort leben sie selbstständig. Hin und wieder essen sie im Alterszentrum zu Mittag. Nicht oft, nur «wenn es etwas Rechtes gibt». Kalbsleberli, Kutteln oder so etwas.

Angst vor dem Tod hätten sie nicht, sagt Willi Baur. Und seine Frau fügt hinzu: «Man hat ja gelebt, also muss man irgendwann auch wieder abtreten. Viele werden ja gar nicht so alt wie wir.» Und dann setzt sie hinzu: «Wir wollen aber schon noch etwas leben, gell Vater?» Und er erwidert: «Ja, wir wollen schon noch leben. Wir sind zwar nicht reich, aber wir haben keine Sorgen mehr. Das ist viel wert.»

Langsam tritt er heran

Mena Kost, Journalistin und Autorin, spezialisiert auf Porträts, hat die Menschen in ihrem

Buch erzählen lassen: Über ihr erfülltes und manchmal auch schwieriges Leben. Über ihre Gedanken zum Tod, der nähergerückt ist, über Beziehungen zu anderen oder die Sehnsucht nach dem verstorbenen Partner. «Meine Grosseltern habe ich sehr gerne», erzählt Kost. Diese habe sie das vergangene Vierteljahrhundert enger

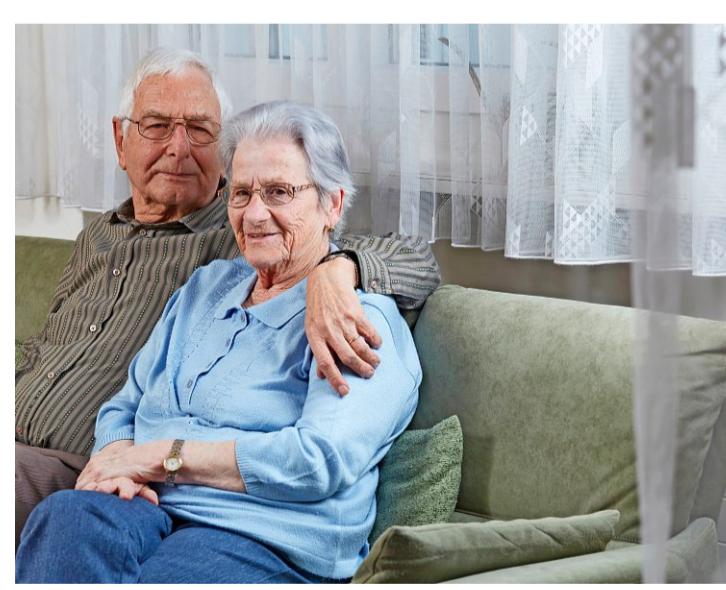
Sie selber habe zunächst abgeblockt, als sie davon sprachen. Nach und nach erlebte Mena Kost, wie bereichernd es ist und welche Erleichterung für die älteren Leute, über den Tod sprechen zu können. So kam die Basler Autorin auf die Idee, Menschen im Alter zu porträtieren. Und stets gewann das Gespräch eine grosse Tiefe, wenn man auf den Tod zu sprechen kam.

Eine grosse Tiefe haben auch die Bilder. Die Fotografin Annette Bouteillier hat übrigens lange für die «Basler Zeitung» gearbeitet.

Für Christina

Berührend auch die Geschichte von Erio Marazzi, der in jungen Jahren in die Schweiz kam. Er wohnt in Muttenz, hat eine erblindete und an Demenz erkrankte Frau und eine Tochter mit Down-Syndrom. Um beide kümmert sich der 86-Jährige. Er macht sich Sorgen beim Gedanken an den Tod.

Nicht um sich selber, sondern um seine Tochter. «Sie kann nicht alleine leben. Wenn ich nicht mehr da bin, muss sie ins Heim. Also sage ich immer: «Lieber Gott, lass mich leben. Für Cristina.»»



Traute Zweisamkeit: Willi und Liliane Baur. Foto: Annette Bouteillier

Mena Kosts Werk ist ein unglaublich bewegendes Buch mit ergreifenden Bildern von Annette Bouteillier und wunderschönen Texten, die eigentlich einfach Aufzeichnungen der Erzählungen sind. Moncia Gubser ist übrigens kurz vor dem Erscheinen des Buches gestorben.

Nicht alle der 15 Porträtierten stammen aus der Region Basel. Doch alle sind ausgesprochen liebenswerte Persönlichkeiten, wie etwa die 91-jährige Sofie Pfister-Odermatt, die ihre Hennen füttert und den Hahn rauslässt, wenn er nach ihr ruft. Doch keiner der Porträtierten zeigt Angst. «Der Tod ist kein Wolf, der am Waldrand steht und vor dem man Angst hat», sagt Sofie Pfister-Odermatt.

Franziska Laur

Mena Kost:
«Ausleben: Gedanken an den Tod verschiebt man gerne auf später.»

 Mit Bildern von Annette Bouteillier, 196 Seiten, Christoph-Merian-Verlag. Fr. 29.–